

Michael KNÜPPEL (Göttingen)

**SEIT LICHTENSTEIN NICHTS NEUES?
– ODER: ZUR IDEE EINER URVERWANDTSCHAFT
DES ARABISCHEN MIT DEM DEUTSCHEN**

Abstract (*Nothing new since Lichtenstein? – Or, the idea of a common origin of Arabic and German*). The following review article deals with the dilettantish attempts of ʿAbd-al-Ḥaqq Fāḍil to connect German and Arabic in the sense of genetic language relationship. The author of the book under review is neither able to clarify whether he means “German” or “Germanic”, nor whether he wants to postulate Arabic as a kind of world-proto-language or to create a new language family. In addition, he ignores all well-known Lautgesetze (sound laws) as well as all researches in the field of historical linguistics of the last two hundred years.

ʿAbd-al-Ḥaqq F ā ḍ i l: *Arabisch – Mutter der deutschen Sprache? Eine Sprachanalyse, die Rückschlüsse auf eine gemeinsame Ursprache ziehen läßt*, aus dem Arabischen von Najim A. Mustafa, Zambon Verlag, Frankfurt a.M. 2006, 316 pp., ISBN 3-88975-053-9.

In dem an dieser Stelle besprochenen Werk versucht der Vf. desselben, der im Titel des Buches die Frage nach der Beziehung des Deutschen zum Arabischen im Sinne einer genetischen Verwandtschaft stellt und diese im Nebentitel auch sogleich beantwortet, den Nachweis eben jener Verwandtschaft zu erbringen.

Das Werk ist zunächst in zwei Abschnitte unterteilt: 1. die arab. Originalfassung, die 1988 in Casablanca erschienen ist (pp. 1-146), und 2. deren Übersetzung ins Dt. aus der Feder Najim A. Muṣṭafās (pp. 1-167). Die beiden Abschnitte ihrerseits sind – an ein Abkürzungsverzeichnis (p. 6), einen Überblick über die arab. Schrift und Lautwerte der Schriftzeichen (p. 7) sowie (in der dt. Übers.) ein Vorwort des Hrsg.s (p. 9) anschließend – in vier Teile, deren erster eine “Antwort auf Kritiken” (pp. 11-45) bildet, gegliedert.

In diesem ersten Teil nimmt der Vf. die Kritik eines gewissen Nūrī Sūdān an einem Beitrag, welcher von einem anderen Autor (ʿAbd-ar-Razzāq al-Ḥimyarī) in der Zeitschrift “al-Mawrid” veröffentlicht wurde und in welchem letzterer gemäß der Theorie Fāḍils, die besagt, “daß die arabische Sprache die Mutter

nicht nur der semitischen und hamitischen sondern der gesamten arischen Sprachen ist" (vgl. p. 11), eine Reihe von Wörtern im Dt. auf arab. Ursprünge zurückgeführt hat, zum Anlaß für die Verteidigung eben jener Theorie. Hierbei wendet er sich vor allem auch gegen die von seinem Kritiker zitierten "Orientalisten" C. Brockelmann und E. Littmann.

Schließlich hatten beide – was vom Vf. zweifelsfrei offenbart wird – vom Arabischen keine Ahnung. Der Vf. muß es schließlich wissen – ist dieser doch Muttersprachler. Es gilt hier, was allgemein bekannt ist, daß jeder französische Bauer zugleich auch Romanist ist. Fāḍil führt dann, um die Inkompetenz von Brockelmann und Littman (nicht zuletzt natürlich auch die seines Kritikers Nūrī Sūdān) zu entlarven, "eine Gruppe von Wissenschaftlern" an, die die Ansicht vertreten, "daß die beiden Gattungen der semitischen und indoeuropäischen Sprachen in vielen ihrer Stammwörter übereinstimmen, obwohl sie sich in ihrer Syntax unterscheiden" (p. 13). Genannt werden dann (nach °Ali °Abd al-Wahīd Wāfi "Philologie", 3. Aufl., p. 205 [Literaturangaben werden bei Fāḍil – ebenso wie bei seinem Übersetzer – fast nie aufgelöst!]) Humboldt (sic!), Bopp, Klaproth, Delitzsch, Furst (sic!), Lapsius (sic!), Bunsen, Keil, Pott, Lassen, Benfey und Ewald, deren Werke für die Studie des Vf.s nicht herangezogen wurden (und von diesem gewiß auch nicht gelesen werden mußten), wodurch allerdings den scharfsinnigen Analysen desselben keinerlei Abbruch getan wird. Nach Fāḍil steht es hier 12 : 1 gegen Littmann (p. 14: "Hier stehen 12 europäische Philologen im Gegensatz zu Littmann. Ihre Zahl dürfte sich inzwischen noch erhöht haben"), womit dieser natürlich widerlegt ist!

Zur Stützung seiner eigenen Theorie führt Fāḍil dann auch noch einen anderen großen Gelehrten – Ma°rūf ad-Dawālībī, der sich auf H. de Barenton berufend, klar und deutlich die Rolle der kanaanitischen Etrusker (sic!) als Stifter der Zivilisation im Westen betont – an (p. 16 f.) und verweist bei dieser Gelegenheit auf eine andere seiner bedeutenden Studien mit dem bezeichnenden Titel "Linguistische Abenteuer" (Beirut 1969) (p. 17), in der er sich zu diesem Problem wohl ebenfalls geäußert hat (lag dem Rezensenten, der zu seiner großen Schande gestehen muß, nicht alle opera des Meisters zu kennen, geschweige denn, gelesen zu haben, nicht vor).

Im zweiten Teil seiner Untersuchung wendet sich der Vf. dann zur Stützung seiner revolutionären Theorie den deutschen Pronomina zu (pp. 47-64). Nach einigen einleitenden Bemerkungen, in welchen Fāḍil einige grundlegende Feststellungen trifft (p. 47: "Pronomen sind die zuerst entstandenen Wörter einer Sprache. Aufgrund sprachlicher Armut haben die Menschen die Wörter, die sie bereits kannten, für verschiedene Zwecke benutzt. Diese primitiven Wörter vielfältiger Bedeutung sind allgemeine Pronomen"), weist der Vf. den Leser auf eine Reihe wichtiger Tatbestände hin (p. 50 f.: "1. Sind einige Wörter zweier Sprachen und Völker ähnlich, so ist dies ein Hinweis darauf, daß eine Sprache

von der anderen etwas entlehnt hat; 2. Besteht die Ähnlichkeit auch zwischen den Pronomen, bedeutet dies, daß beide Völker ursprünglich ein Volk waren, das sich später getrennt hat; 3. Sind überdies beide Sprachen in ihrer grammatikalischen Struktur ähnlich, dann liegt darin ein starker und maßgeblicher Beweis für die Einheit ihrer Wurzel") und stellt schließlich abschließend fest: "Diese Bedingungen sind für die deutsche und die arabische Sprache in der Ähnlichkeit der Pronomen, der Grammatik und durch das Phänomen der Desinentialflexion erfüllt" (p. 51). Es werden dann 32 Bsp.e hierfür gegeben. Zur Verdeutlichung sei an dieser Stelle bloß das als Stichwort 12 gegebene Lemma angeführt:

diese: هذا (hādā): Auf althochdeutsch "dese, deser, desin, diz". Wird im Englischen und Altfranzösischen mit ð (dāl) wiedergegeben: "this", in anderen Sprachen mit ähnlich nahen Formen. Der arabische Stamm ist klar ذى (dī, fem.) und ذا (dā, mask.), auch in der Bedeutung هذا (hādā). Im Türkischen ist es شو (šū) "schu" für mask., fem. und hilw.

Im folgenden dritten Teil "Antwort auf eine Antwort" zeigt Fāḍil schließlich die arab. Ursprünge zahlloser Wörter aus dem Dt. auf (pp. 65-108). In Gestalt eines insgesamt 105 Lemmata umfassenden Überblicks werden – unter Heranziehung anderer Formen aus germ. aber auch aus weiteren IE Sprachen – nach dem zuvor gegebenen Bsp. arab. Etymologien für ebenso viele Wörter aus dem Dt. geliefert.

Im anschließenden vierten Teil der Studie werden dann noch weitere – in anbetracht der ja schon in den vergangenen Abschnitten erbrachten Beweise für die Richtigkeit der Theorie des Vf.s eigentlich überflüssige – Bsp.e für dt. Wörter arab. Ursprungs aufgeführt (pp. 109-167).

Es wird in diesen Teilen (II-IV) der Arbeit eigentlich die ganze Unsinnigkeit der Zuordnung der beiden Sprachen zu "Familien" wie den semitischen oder IE Sprachen aufgedeckt und diese als das betrachtet, was sie in Wirklichkeit sind: eigenständige sprachliche Einheiten, die zunächst vollkommen isoliert betrachtet werden müssen und nur dann, wenn es der Stützung der Theorien des Vf.s dienlich ist, mit anderen Sprachfamilien oder Einzelsprachen verglichen werden können (nach Fāḍil handelt es sich ja bei den übrigen semit. Sprachen ohnehin bloß um Tochtersprachen des Arab. [vgl. oben p. 11 oder p. 50: "Das gleiche könnte von den "Arībiyāt" (den semitischen Sprachen) gesagt werden, die sich von der arabischen Sprache getrennt haben"]). Zudem wird hier dem überflüssigen, weil ohnehin künstlichen, Gegensatz zwischen diachroner und synchroner Sprachbetrachtung eine deutliche Absage erteilt (es werden MHD Formen neben AHD oder – im Bedarfsfall – auch neben got., isländ. oder engl.

Formen gegeben [ohnehin ist das Engl. ja nahezu völlig identisch mit dem Dt. – es sind ja schließlich beides german. Sprachen, wenn man denn an solche Zusammenhänge glauben möchte, was der Vf. im Grunde ja nicht tut – aber solche Widersprüche verblassen in Gänze vor der Brillanz des Gelehrten Fāḍil]). So etwa auf p. 130:

24. gruoan (...) Das Wort findet sich im Englischen als "grow", im Altenglischen als "growan" im AHG als "gruoan", es existiert jedoch nicht im modernen Deutsch, was ein weiterer Beweis dafür ist, daß die Betrachtung des modernen Deutsch alleine nicht ausreicht, um die Ursprungsverbindungen zwischen Germanen und anderen Völkern zu studieren. Die Philologen leiten auch dieses Wort von "Gras" = الكلا (al-kala') ab, d.h. sein arabischer Stamm lautet ebenfalls القرض (al-qard).

An anderer Stelle gewährt der Ausnahmegelehrte Fāḍil uns darüber hinaus einen interessanten Einblick in die Tiefe seiner Kenntnisse auch auf dem Gebiete der afrikan. Sprachen, aus der er im Hinblick auf die Genese des Swahili zu schöpfen weis (p. 69 f.): "Suaheli ist nichts anderes als "verdorbenes" Arabisch, das von den Küstenafrikanern gesprochen wird" – eine Betrachtung, die zweifelsohne auf Sansibar und anderen Orts, wo dieses arab. Idiom gesprochen wird, auf größte Zustimmung stoßen dürfte!

Die Liste der interessanten und unsere Disziplinen gewiß zu neuen Höhen emporhebenden Betrachtungen, welche sich dem Buche Fāḍils, der als wissenschaftlicher Außenseiter beispielhaft aufzeigt, wie man ohne jede einschlägige wissenschaftliche Ausbildung oder völlig überflüssige methodologische Schulung und nur mit gesunden Menschenverstand allein so komplizierte Zusammenhänge wie die arab. Ursprünge der dt. Sprache aufzudecken vermag, entnehmen lassen, ließe sich nahezu beliebig weiterführen. Doch genug des Lobes.

Nun sind hier durchaus auch einige kritische Anmerkungen zu machen. So ist/sind die deutsch-arabische Urverwandtschaft resp. die arab. Ursprünge des Dt., die vom Vf. postuliert wird/werden, nicht ganz unumstritten – gilt die Verwandtschaft des Deutschen resp. der germ. Sprachen mit den Khoisan-Sprachen (vgl. kh. *gwou* = dt. *Kuh*, kh. *lk'am* = dt. *kommen*, kh. *lna* = dt. *nicht*, kh. *lnō* = dt. *Nase* etc. [Hummel, Siegbert: *Die Sprache der Buschmänner und das Bo-reische*. Ulm 1999, pp. 31-34, nach Stopa, Roman: *Structure of Bushman and its traces in Indo-European*. Wrocław 1972 (Prace Komisji Orientalistycznej 10), p. 137 ff.]) doch heute gemeinhin als bewiesen und ist – von Mindermeinungen (etwa der schon oben erwähnten IE Hypothese) einmal abgesehen – allgemein auch akzeptiert. So verwundert es denn auch nicht, daß der Vf. im ersten Teil

der Arbeit zunächst seinen kühnen Entwurf gegen die Vertreter eines engstirnigen linguistischen Establishments verteidigen muß.

Leider ist der Vf., was in Anbetracht der ungeheuren Bedeutung, die seinem großartigen Werk zukommt, recht bedauerlich ist, nicht ganz auf dem aktuellen Stand der Forschung. So ist "seine Methode" streng genommen gar nicht "seine Methode" – ja nicht einmal in ihrer Anwendung auf die dt.-arab. Verhältnisse (vgl. hierzu etwa den kürzlich erschienenen Beitrag A. A. H. Lichtensteins "Ueber die Verwandtschaft des Arabischen mit dem Deutschen; und zwar besonders mit der altsächsischen, oder sogenannten plattdeutschen Mundart", in: *Braunschweigisches Magazin*. XIII. Stück [31.3.1804], 189-204 u. XIV. Stück [7.4.1804], 205-220, eine Arbeit, in welcher ja ebenfalls bereits – fernab vollkommen ausgetretener Pfade – der Nachweis der dt.-arab. Urverwandtschaft resp. der arab. Ursprünge des Dt. erbracht wird).

Einem jeden progressiven Linguisten, dessen Horizont nicht von konservativen Gedankengebäuden wie etablierten Sprachfamilien, historischen oder arealen Zusammenhängen oder gar den auf blankem Aberglauben fußenden Ideen von Lautgesetzen oder typologischen Zuständen, begrenzt ist, ist die Lektüre des Werkes dringend anzuraten. Der Rezensent zumindest hat sich hierbei köstlich amüsiert – wenngleich dies wohl nicht unbedingt der Intention des Vf.s entsprochen haben dürfte.

Michael Knüppel
Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde
Waldweg 26
D – 37073 Göttingen
[MichaelKnueppel@gmx.net]